

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

| | |
|--|----|
| Children of Men..... | 2 |
| Der Teufel trägt Prada..... | 4 |
| Lord of War | 5 |
| Der Tag, an dem die Erde stillstand..... | 9 |
| Von Löwen und Lämmern | 13 |
| Der Traum (OT: Drømmen) | 14 |
| Das Streben nach Glück | 16 |
| Avatar- Aufbruch nach Pandora | 18 |

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Children of Men

GB 2006

Regie: Alfonso Cuarón

Hamburg, 05.10.2006

Ist dies Science Fiction? Nein, ist es nicht und soll es auch nicht sein. Nicht, wenn es nach Regisseur Alfonso Cuarón (Y tu mamá también) geht. Er bezeichnet sein Werk als Verfolgungsjagd-Film, ein Thriller, der im Jahre 2027 spielt. Die Vorlage selbst, ein Roman der bekannten Krimi- und Mystery-Autorin P.D. James (sie ist heute 86 Jahre alt und lebt in London und Oxford), ist bereits vor 10 Jahren erschienen. Seinerzeit blickte die Autorin in die nahe Zukunft (eben 30 Jahre voraus). Sie mag als Aufhänger die Idee von einem absehbaren Aussterben der Menschheit gehabt haben. Wie Cuarón in seiner Adaption, ging es auch der erfolgreichen Autorin weniger um den Part der Science an der Fiction, als vielmehr um die gesellschaftspolitischen und ökologischen Zustände in einer nicht mehr allzu fernen Welt, die aus verschiedenen Gründen immer schneller auf den Kollaps zusteuert.

Cuarón hat sich des Stoffes angenommen, um, wie er sagt, "Gelegenheit zu haben von heute zu reden [...], ich wollte einen Film über die Gegenwart machen und die Umstände von heute und wie diese unsere Zukunft bestimmen." Seine düstere Vision vom Anfang der Endzeit erzählt bei aller furchteinflößenden Dramatisierung von der Kraft der Hoffnung. Und sie hat das Potential den Zuschauer nachdenklich zu stimmen und wach zu rütteln über gewisse (globale) Entwicklungen, die heutzutage vor unseren Augen stattfinden.

Was ist das also für eine Welt, Anno 2027, und was für eine Geschichte, die wir zu sehen bekommen? Nun, auf der Erde herrscht Chaos. Die allgemeine Ordnung ist praktisch überall zusammengebrochen. Anarchie, Bürgerkrieg und daraus resultierende Flüchtlingsströme prägen die sozialen Bedingungen der Menschheit. Der Hauptgrund für dieses globale Drama ist ein biologischer Defekt: Der Mensch hat seine Fortpflanzungsfähigkeit eingebüßt! Seit knapp 20 Jahren wurde, aus unerklärlichen Gründen, kein neuer Erdenbürger mehr zur Welt gebracht, das Schicksal des Homo sapiens scheint besiegelt, er wird in absehbarer Zeit aussterben. Es gibt dennoch einige Wenige, die sich organisiert haben, um sich für ein friedliches und gesundes globales Zusammenleben, eine neue Gesellschaft, einzusetzen. Dazu gehört auch, und ganz besonders, das sagenumwobene »Human Project«.

Großbritannien ist in dieser Situation der einzige Staat, der seinen Bürgern durch rigide, totalitäre Maßnahmen eine gewisse Stabilität gewährleistet. Zwar gibt es im Land recht umtriebige und gewaltbereite Anarchisten, aber der auf Denunziation abgestellte Überwachungsstaat, der rücksichtslos massiv gegen illegale (unerwünschte) Flüchtlinge vorgeht, hält die Ordnung

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

mit einer hohen Polizei- und Militärpräsenz aufrecht. Soweit die Ausgangslage.

Der Zuschauer erfährt diese Welt (zunächst in London) vom Standpunkt Theos (Clive Owen) aus. Nicht nur wegen der großpolitischen Weltlage, sondern auch aus persönlichen Gründen, hat der ehemalige politische Aktivist mit seiner Zukunft abgeschlossen und geht mehr oder weniger abgestumpft (auch durch Alkohol) einer Bürotätigkeit nach. Theos letzter und einziger Freund ist sein ehemaliger Mitstreiter Jasper (Michael Caine). Der lebt mit seiner behinderten Frau in einem Wald versteckt bei London. Dort philosophieren die Altkameraden gerne bei einem Joint über den Zustand der Welt oder sie lassen die alten Zeiten bei lauter Rockmusik Revue passieren.

Der Film beginnt mit einer massenmedial verbreiteten Schlagzeile, die so gut wie niemand ungerührt lässt: Der jüngste Erdenbewohner, ein 18-jähriger Argentinier, ist einem Anschlag zum Opfer gefallen. Nicht viel später wird Theo entführt, nur um sich – nach beinahe 20 Jahren – seiner Exfrau gegenübergestellt wieder zu finden. Julian (Julianne Moore), polizeilich gesuchter Kopf einer illegalen Vereinigung für die Rechte von Flüchtlingen, bittet Theo um Hilfe für eine junge Immigrantin namens Kee. Theo soll über seinen reichen und einflussreichen Cousin Papiere für die junge Frau organisieren, so dass diese auf dem Weg zur Südküste ungehindert mehrere Checkpoints passieren kann. Ziel ist die verdeckte Ausreise Kees und in Folge der Kontakt mit Leuten vom »Human Project« offshore im Ärmelkanal.

Was niemand zu ahnen wagt und Theo selbst erst spät erfährt ist der Umstand, dass Kee hochschwanger ist! Durch unvorhergesehene Schwierigkeiten bleibt Theo an Kees Seite und wird zu ihrem Beschützer, während beide sich, gemeinsam mit einer ehemaligen Hebamme, zur Küste durchschlagen.

Das bis hier beschriebene Leinwandprojekt entfaltet seine Stärke und Qualität dann tatsächlich sehr überzeugend als Endprodukt, als fertiger Kinofilm. Es gelingt ihm aus 2 Gründen.

Grund 1: Cuarón legt eine handwerklich hervorragende Arbeit vor. Die frühe Entscheidung, möglichst viele lange Sequenzen zu drehen und überwiegend eine Handkamera einzusetzen, unterstützt die Wirkung von Plot und Setting optimal. Diese Methode, zu bezeichnen als ein sehr realistischer Cinéma Vérité-Stil, lässt den Zuschauer mehr als sonst in die Szene eintauchen und ein Gespür für »Echtzeit« entwickeln. Trotz der fast-dokumentarischen Bildgestaltung hat man nie das Gefühl, das Bild sei unruhig, nervös oder dilettantisch. Im Gegenteil, die zuweilen minutenlangen Einstellungen lassen den Zuschauer staunen, sobald er die ungewöhnliche Drehweise bewusst wahrnimmt. Trotz des dunklen und dreckigen Looks und der sehr subjektiven, »neugierigen« Kamera, bietet

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Cuarón vollwertiges Kino und nicht etwa Doku-Material für TV-Nachrichten, auch wenn sein Bildkonzept von Letzterem inspiriert ist. Das Seh-Erlebnis ist eines, das gleichermaßen Spannung wie Bestürzung evoziert.

Grund 2: Cuarón kombiniert Bildinhalte, die in ihrer Neuordnung eine Welt von morgen suggerieren, die aber für sich genommen alle bekannt, und (heute!) Ist-Zustand sind. Sei es Umweltverschmutzung (allerorten), ländliche Nutztierverbrennung (BSE-Keulung), Polizeipräsenz in der Öffentlichkeit (etwa bei Großdemonstrationen), Gefangenenbehandlung (Guantanamo / Abschiebungen), Flüchtlingslager in einer aufgegebenen Stadt (Ghettos) oder Straßenkampf (etwa Grosny oder Bagdad), all diese Dinge gibt oder gab es (aktuell) in unserem Kulturkreis. Polizeigewalt, Überwachung der Öffentlichkeit und grobe Flüchtlingsbehandlung in Europa sind Fakt und lediglich (noch) nicht allzu offensichtlich. Auch die Prämisse eines globalen Niedergangs ist – leider – keine Fiktion. Abgesehen vom Klimathema, dem weltumspannenden Terrorismus, Bürgerkriegen und Umweltskandalen, wie jüngst in der Elfenbeinküste (die zum Sturz der Regierung führte), stieg die Zahl der »Failed States« (gescheiterten Staaten) von 17 im Jahre 2003 auf 26 in 2006 (laut einer neuen Studie der Independent Evaluation Group (IEG) der Weltbank).

Cuarón gelingt die Verknüpfung von persönlich-menschlicher Story um das Hoffnungsthema mit fundamentaler Politikkritik, die er unpräzise und neutral-chronistisch darstellt. Auf diese Weise ermöglicht er dem Zuschauer seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Dass dabei eine Erkenntnis sein kann, dass die (britische) Demokratie aufgrund von Umweltbedingungen in die Tyrannei abgleitet und jede Idee von Sozialethik verliert, das ist ein Gedanke, der jeden Kinogänger nachdenklich stimmen sollte. Die Zukunft hat immer schon heute begonnen.

Der Teufel trägt Prada

USA 2006

Regie: David Frankel

Hamburg, 05.10.2006

Wenn Geld die Welt regiert, dann ist die Modeindustrie ein wichtiges Ministerium und die Trend- und Meinungsmacher bilden dessen Chefetage. In dieser Abteilung spielt die Erkenntnisgeschichte der College-Abgängerin Andrea Sachs (Anne Hathaway), die genau dort ihren ersten Job landet. Ort der Handlung ist New York City, die Fashion-Hauptstadt der Welt (glaubt man den Filmemachern). Die geradezu jungfräulich wirkende Andy plant Journalistin zu werden, denn das Schreiben ist ihre Domäne. Sie möchte ihrer Berufung folgen und eine interessante Arbeit finden, Themen sind eher nachrangig. Aus diesem Grund ist die junge Frau in Haltung und Stil noch ganz sie selbst, als sie zum Bewerbungsgespräch beim wohl einflussreichsten Mode-Fachblatt, dem »Runway Magazine«, vorspricht.

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Das wird sich rasch ändern, nachdem Andy – als zweite Assistentin der Herausgeberin Miranda Priestly (Meryl Streep) – erkennt, dass Talent und Willen allein nicht genügen, um in der Branche, und vor allem als Rechte Hand Mirandas, zu bestehen.

Der Umstand, dass viele ihrer Vorgängerinnen nicht lange durchhielten, entfacht Andys Ehrgeiz. Sie will ihrer Chefin beweisen, dass sie besser ist, als alle Assistentinnen vor ihr, auch wenn sich die Anforderungen zunächst in Lunch-Organisation und Ticketbuchung erschöpfen. Andy begibt sich auf einen Weg, der sie – zum Verdruss ihrer Freunde und zur Enttäuschung ihres Freundes – äußerlich wie innerlich immer mehr verändert. Sie hat sich in kurzer Zeit modisch, und besonders mental, absolut an ihren Job angepasst und nähert sich – quasi Karriere machend – schließlich einer Position, von der ungezählte Frauen nur träumen können. Doch ist die extrem verlockende Mode-Glamour-Welt es wirklich wert, ein ganz anders tickendes Selbst aufzugeben? – Diese, bei Andy aufkeimende Frage deutet darauf hin, dass die Verfilmung des gleichnamigen Bestsellers von Lauren Weisberger mehr bietet als Style und Komik. Hinter einer opulenten Ausstattungsfassade mit komödiantischer Tönung durch eine aberwitzig agierende Über-Geschäftsfrau (herrlich Meryl Streep), verbirgt sich die persönliche Reifung eines Berufsanfängers in der heutigen, bedingungslos fordernden Businesswelt. Dabei steht die visuell höchst attraktive Trend- und Stil-Schmiede als millionenschwerer Berufszweig stellvertretend für viele Wirtschaftssparten, die, den Gesetzen des Marktes unwillkürlich folgend, zunehmend extreme Arbeitsbedingungen diktieren, um der erwarteten Rendite oder – wie hier – dem Prestige zu genügen.

Die Botschaften des Films sind unzweideutig: Karriere und Selbstverwirklichung vertragen sich schlecht, ohne Unterordnung und Anpassung gibt es keinen Aufstieg, und Macht und Reichtum können der Preis für persönliche Freiheit und Identität sein. Dieser Exkurs ins Reich der Modewirtschaft ist gelungenes Entertainment mit bitterem Nachgeschmack, – letzteres vor allem für Berufseinsteiger und das gehobene Management.

Lord of War (Händler des Todes)

USA 2005

Regie: Andrew Niccol

Hamburg, 08.02.2006

Welchen cineastischen Stil für einen Kinofilm um ein brisantes Thema (Waffenhandel) wählt man vorzugsweise, wenn man als Filmschaffender der breiten Öffentlichkeit, also dem großen US-Markt (aber letztlich doch einem globalen Publikum) auf eingängige Weise die überaus dreisten Machenschaften in diesem Business vermitteln will? Eine Dokumentation mochte wohl niemand der vier Produzenten (unter ihnen Nicolas Cage) in Betracht ziehen, denn der Return-on-Investment sollte schließlich stimmen, zumal das Projekt aus eigenen Mitteln und denen ausländischer Investoren

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

finanziert wurde (wie das Presseheft verrät). Nun ja, viele Wege führen bekanntlich nach Rom. Das vorliegende Ergebnis folgte anscheinend dem Konzept für ein Produkt, das von der Verpackung her so aussieht, wie ein Major-Blockbuster. Analytisch betrachtet jedoch kann es in den Augen ausgerechnet der US-Zielgruppe als nestbeschmutzende Polemik aufgefasst werden. So wundert es dann kaum noch, dass das zweistündige Edutainment-Experiment im Herkunftsland USA glatt durchfiel.

Wie also stellte man es an? Und wieso floppte der Film im Land der Waffennarren? Laut Verleihinfo bedienten sich die Projektentwickler der Persönlichkeitsmerkmale und vor allem der Methoden (und tatsächlichen Machenschaften) von fünf real-existierenden Waffenschiebern. Man vereinigte diese Daten in einem fiktiven Charakter namens Yuri Orlov (dargestellt von Mitproduzent Nicolas Cage). Yuri erzählt seine Karriere als erfolgreichster Waffenhändler weltweit. Er tut das im Sinne des Wortes, indem er seinen Werdegang per Voice-Over kommentiert. Das ist eine cineastische Ausdrucksweise, die gefällt oder nicht, die hier jedoch zur Plotstruktur passt und der Handlung auf elegante Weise manch notwendigen Zeitsprung erklärt. Desweiteren ließ man die Handlung vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Überwindung des Kalten Krieges spielen, gewiss ein historisches Datum, das für den Waffenhandel von ausgesprochener Bedeutung war, gewährte die Auflösung des Warschauer Paktes doch den Zugriff auf ein gewaltiges Reservoir an Waffen jeder Größenordnung.

Den beruflich bedingten Schauwerten Yuris stellte Drehbuchautor, Produzent und Regisseur Andrew Niccol (Gattaca) die private Ebene des Anti-Helden gegenüber. Yuri Orlovs Eltern sind Einwanderer aus der Ukraine. Es verschlug sie neben vielen Landsleuten nach New York City ins Emigrantenviertel, das man mit Little Odessa bezeichnet. Dort betreiben sie brav ein müdes Restaurant mit heimatlandesüblichen Speisen. Die Eltern – mit jüdischen Wurzeln – sind einfach, bescheiden und ehrlich. Der jüngere Bruder Yuris arbeitet in der Küche der elterlichen Gaststätte. Vitaly (gespielt von Jared Leto) entpuppt sich im Verlauf der Geschichte zwar zunehmend als das moralische Gewissen seines Big Brother, aber der Jüngere kommt – klassisch hierarchisch und gemäß der ihm zugewiesenen Plot-Funktion – gegen den Älteren nicht an. Er wird seinem Bruder unter (Gewissens-) Protest, aber absolut fraternisch, immer wieder helfen, besonders, wenn es brenzlich wird. Ansonsten ist Vitaly ganz der Lebemann mit autodestruktiven Tendenzen. Seine Promiskuität und vor allem seine Alkohol- und Kokainsucht sind gleichzeitig Gegenpol zum geordneten (konservativen) Privatleben Yuris sowie ein Echo auf dessen todbringenden Handel. Sein Schicksal wird jedoch nicht, wie man jetzt meinen könnte, durch Drogenkonsum, sondern effektiv durch Yuris Ware besiegelt.

Lange bevor dies passiert, beginnt Yuri sich ein Doppelleben aufzubauen. Mit der gleichen Chuzpe und Aalesglätte, wie er seine Waffenschiebereien abwickelt, manipuliert er seinen alten Jugendschwarm, das Top-Model Ava

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Fontaine (Bridget Moynahan) in seine Arme, mit dem unvermeidlichen Resultat einer raschen Ehelichung. In Yuris Privatleben läuft alles wie geschmiert (kaum anders als geschäftlich), nicht zuletzt deshalb, weil er seiner Frau die Quellen seines Reichtums verschweigt. Ava ist schön und längst nicht ohne Selbstreflexion. Doch sie stellt keine Fragen, akzeptiert ihren Mann wie er ist und lässt ihm seine Freiheit(en), – bei allem gebotenen Wohlstand durchaus schlüssig. Der sich bald einstellende Nachwuchs, ein Sohn, macht das Familienidyll komplett.

Damit das Geldverdienen nun aber nicht allzu unbeschwert verläuft, brauchte es noch zweier gewichtiger Gegenspieler für Mr. Orlov. Zu nennen sei zunächst der direkte Konkurrent innerhalb der Branche: Altwaffenhändler Simeon Weisz (Ian Holm), der arrogante Grandseigneur, der schließlich ebenfalls einem Produkt seines Warenkorbes zum Opfer fallen soll. Der wirkliche Antagonist Yuris ist dann aber doch ein Vertreter des Gesetzes, der Interpol-Ermittler Jack Valentine (Ethan Hawke). Der harte Cop ist dem Mastermind oft ganz dicht auf den Fersen, kann ihm aber nie etwas nachweisen (sonst wäre der Film vielleicht schon nach der Hälfte der Zeit vorbei, doch schließlich geht es ja um die Machenschaften).

Es scheint als seien die Bösen in dieser Geschichte die Despoten vor allem Afrikas (als Waffenkäufer) und die korrupten Militärs des ehemaligen sowjetischen Machtbereichs (praktischerweise ein Onkel Yuris) als Verkäufer von Waffen sowie auch die Exekutive in Gestalt von Jack Valentine, – nur eben Yuri nicht. Yuri ist und bleibt die sympathische Identifikationsfigur, die schlagfertig und (meist) abgeklärt den tüchtigen Geschäftsmann gibt. Dieser Umstand scheint dem Kalkül der Produzenten geschuldet zu sein. Würden die Macher Yuri als Widerling darstellen, so hätten sie wohl kaum eine Chance ihr Geld wieder einzuspielen, – der Film wirkte durch und durch müßig.

Regisseur Andrew Niccol treibt seine Lehrstunde dann aber doch auf die Spitze, als Yuri schließlich dingfest gemacht zu werden scheint (Achtung Spoiler weiter unten!). Der unverbesserliche »Händler des Todes« hat inzwischen alles was ihm lieb war verloren: Sein Bruder ist tot, seine Frau hat ihn mitsamt dem Sohnmann verlassen und seine Eltern haben ihm den Rücken gekehrt. Yuri sitzt in einem Verhörzimmer seinem Dauerverfolger Valentine gegenüber und hört sich geduldig an, wie dieser ihm siegesgewiss das zu erwartende Strafmaß ausmalt. Danach aber ist Yuri wieder am Zug. Selbstgefällig und gewohnt lässig sagt er dem verdutzten Polizisten seine sofortige Freilassung voraus und voilà, so trifft es ein. Der Grund: Yuri wird »von Oben«, sprich von höchster Stelle der US-Regierung, gedeckt und protegiert. Er sei doch nur ein kleiner Fisch, der dem großen manchmal hilft. Die großen Fische – und das bekommen wir vor dem Abspann noch mal in großen Lettern zu lesen – das sind die Staaten, die im Sicherheitsrat sitzen.

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Spätestens jetzt ist die Botschaft klar, – auch jedem politikfremdelnden US-Jugendlichen. Den gebildeten Kinogängern (vorzugsweise jenen diesseits des Atlantiks) denen Außenpolitik kein Fremdwort ist, dürfte sich das Anliegen überschnell erschlossen haben. Deshalb mag diesen aufmerksamen Kinogängern das Werk zunehmend redundant erscheinen und letztlich langweilig werden. Dennoch, der Film funktioniert auf vielen Ebenen, wenn man Yuris Figur und die Präsentationsform als Kunstgriff begreift. Was wir sehen ist eine Mixtur aus Action, Politthriller, Roadmovie, Drama und schwarzer Komödie. Dafür gehen wir ins Kino und genau deshalb hat der LORD OF WAR das Zeug sein Publikum doch noch zu finden.

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Der Tag, an dem die Erde stillstand, USA 2008 (Kinostart: 11.12.2008)

Regie: Scott Derrickson

Hamburg, 09.12.2008

von Oliver Schuman

SF-Fans freuen sich auf den 11. Dezember 2008. An diesem Tag läuft bei uns das Remake der gleichnamigen Erstverfilmung an. Ja, weltweit wird die Neuinterpretation der Kurzgeschichte von Harry Bates um dieses Datum herum gestartet, ein Schachzug der Verleih-PR, – ganz im Sinne des Titels. Aber wird die moderne Fassung der hohen Erwartung gerecht?

Wenn man die beiden Filme vergleicht, dann kommt der Genre-Fan schnell zur Auffassung, dass das Original mühelos seine Spitzenposition verteidigen kann, – Trickkapazität hin oder her. Denn es ist schließlich der Stoff, der die filmische Umsetzung schon in der Fassung von 1951 so anders und schließlich zum Klassiker werden ließ. Eine Science-Fiction Shortstory, die ohne all zuviel Effekthascherei auskommt.

Die Geschichte (des ersten Films) ist simpel. Zunächst wird ein Ufo in der Erdumlaufbahn entdeckt, das mit vierfacher Schallgeschwindigkeit fliegt, – seinerzeit ein Hinweis auf übermenschliches technisches Können. Das Ufo landet auf einem großen Rasenplatz in Washington, D.C. Insassen sind lediglich ein großer Roboter und ein menschliches Wesen, das die englische Sprache beherrscht. Die zunächst neugierige Haltung aller Zeugen der Landung (die Medien – weltweit übrigens – und die US-Regierung) entwickelt sich rasch zu einem negativen Hype, als „Klaatu“, der menschliche Insasse, aus einem Krankenhaus flieht und sein Roboter sich als waffentechnisch weit überlegen erweist.

Klaatu taucht in der Gesellschaft unter. Er mietet sich unerkannt in einer Pension ein und freundet sich mit dem aufgeweckten Sohn einer allein erziehenden Mutter an. Von ihm lernt Klaatu viel über die Erdgesellschaft amerikanischer Prägung. Der Junge verhilft Mr. Klaatu dem „besten Wissenschaftler der Welt“ zu begegnen. Gegenüber diesem outet sich der Außerirdische. Da es (politisch) unmöglich ist, die Regierungsführer der Vereinten Nation an einen Tisch zu bekommen, um vor diesem Forum eine galaktische Botschaft zu proklamieren, wird gemeinsam beschlossen, stattdessen alle wichtigen internationalen Gelehrten für eben jene Botschaft zu versammeln. Dies jedoch nicht ohne eine vorherige Demonstration der Macht Klaatus über den Planeten: Er sorgt für einen globalen Stromausfall von 30 Minuten Dauer – die halbe Stunde, in der die Erde still steht.

So versammelt sich die Wissenschaftsgemeinde vor dem Raumfährt, um der Botschaft des Alien zu lauschen, wobei der Aufenthalt am Landeplatz kurzfristig von den Behörden (dem Militär) wegen Gefahr untersagt wird! Inzwischen war Klaatu, während man ihm militär- polizeilich nachstellte, erschossen worden. Doch Mithilfe von GORT, dem gehorchenden Roboter,

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

sowie überlegener Medizintechnik, kann Klaatu im Ufo reanimiert werden (just bevor das Auditorium beginnt, sich zu zerstreuen).

Der Sternenmann erklärt den aufmerksam Lauschenden seine Mission. Es gebe eine Planetengemeinschaft, die eine Rasse der Superroboter als Polizeimacht geschaffen hätte, um jedes Aufkommen von Aggression im Universum gnadenlos zu vernichten. Auf diese Weise lebten alle Zivilisationen friedlich miteinander. Man wolle sich nicht in die Angelegenheiten der Erde einmischen. Wenn die Erde jedoch so weiter mache, wie bisher (gemeint ist das Aggressionspotential durch atomares Wettrüsten), dann würde sie zur Bedrohung für andere Planeten werden und müsse vernichtet werden. Die Entscheidung liege bei der Menschheit. Der Verbund der friedlichen Planeten würde auf eine Antwort warten. Nach dieser eindringlichen Warnrede über die fatale Schicksalsfrage der Menschheit (es ist oft jene Szene des Films, die frühen Zuschauern im Gedächtnis haften geblieben ist) fliegt der Außerirdische mitsamt GORT ins All zurück. Mit seiner Abreise überlässt Klaatu die verduzte Gelehrtenngemeinde – letztlich die Welt – sich selbst (das wäre heutzutage übrigens ein potentieller Cliffhanger für eine Fortsetzung). – Klaatu erweist sich hier als das zivilisatorische Gewissen.

Was haben der Verleih (damals wie heute 20th Century Fox) und Regisseur Scott Derrickson (The Exorcism of Emily Rose) nun aktuell daraus gemacht? Zusammengefasst lässt sich sagen: Das Remake beginnt stark und schwächt sich zunehmend ab. Im letzten Drittel verliert die Geschichte den Kern ihrer ursprünglichen Aussage. Sie hetzt zu Ende und lässt den Zuschauer unbefriedigt zurück. Es sei an dieser Stelle vor sogenannten Spoilern gewarnt, die sich im nachfolgenden Text häufig finden. Leser, die keine Details des aktuellen Films erfahren möchten, sollten nicht weiter lesen.

Der Stoff behandelt ein Thema von so großer Dimension, dass es nicht eben leicht ist, der Komplexität des Anliegens gerecht zu werden. Das betrifft SF-Filme ganz allgemein, bewegen sich ihre Geschichten doch in überdimensionierten Räumen, mithin in Verhältnissen größter Komplexität. Wo das geschriebene Wort mit der Phantasie des Lesers spielt, wird ein Film durch seine Abbildung sehr konkret. Er ist immer nur ein Fenster zu einem möglichen Raum. Abgesehen von diesem Handicap, das jedoch auch jedes Mal eine Chance darstellt, musste das Remake nun den aktuellen Gegebenheiten angepasst werden. Doch anstatt die ursprüngliche Geschichte der heutigen Erscheinungsform unserer Welt anzugleichen und einen angemessenen Ausblick zu bieten, reduziert sich die Neufassung auf den kleinsten möglichen Horizont und endet mit einer eben noch verhinderten (globalen) Katastrophe in der Tradition des Disaster-Movies.

Was genau sind die versäumten Chancen? Der Film beginnt nach einem Prolog, der die menschliche Erscheinungsweise Klaatus erklärt, wie das Original: Es geht um ein nicht identifiziertes Objekt, das durch das

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Sonnensystem rast. Die Astronomen halten es für einen Meteoriten, dessen unmittelbarer Aufprall auf der Erde nicht mehr zu verhindern sei, weil das Objekt die vorausberechnete Bahn unvermittelt auf Kollisionskurs verändert hat.

Der Aufprall findet nicht statt, vielmehr senkt sich eine extrem helle Lichtquelle – die später an einen illuminierten Gasplaneten erinnert – auf eine freie Rasenfläche im Central Park in Manhattan nieder. Anders als im Original ist die weibliche Hauptrolle hier schon etabliert. Die Biologin Helen (Jennifer Connelly) ist mit anderen Wissenschaftlern und dem Militär an vorderster Front. Sie hat als Erste einen Beinahekontakt mit dem unbekanntem, undeutlichen Alien. Im Original trägt Klaatu einen Raumanzug, hier entpuppt sich seine Schutzhülle als Plazenta und das außerirdische Lebewesen entwickelt sich erst noch zu einem adulten Hominiden (Keanu Reeves). Dies geschieht in medizinischer Obhut und unter behördlicher Aufsicht, nachdem die fremde Lebensform kurz nach der Landung angeschossen wurde – noch ganz, wie im Original.

In beiden Filmen sucht ein Vertreter der Regierung den – inzwischen dieselbe Sprache sprechenden – Fremdling auf. In der Erstfassung wird es, wie gesagt, aufgrund der politischen Weltlage (Kalter Krieg) nicht möglich, die Regierungschefs aller Staaten an einen Tisch zu bekommen. Hier nun ist es das Misstrauen der US-Regierung, das die Mission Klaatus früh torpediert. Mit der Flucht des All-Besuchers aus dem medizinischen/behördlichen Gewahrsam, nimmt das Remake dann einen anderen Kurs als sein Vorgänger.

Die Biologin, die sich für Klaatu einsetzt und in seiner unmittelbaren Umgebung agiert, hat hier keinen Partner, jedoch einen adoptierten, schwarzen Sohn (Jaden Smith). Helen erkennt intuitiv das Wohlwollende an Klaatus Mission und wird zu ihm halten, ihm logistisch helfen. Es gibt nun auch keine Pension, kein ausgiebiges Kennenlernen der menschlichen, oder genauer, der amerikanischen Gesellschaft als Muster und stellvertretend für die Menschheit. Helens Sohn fungiert nicht als Vermittler von Tugenden und Eigenheiten der Menschen, im Gegenteil. Der Junge agiert feindlich und verständnislos, geradezu unbelehrbar, ja, er verrät Klaatu an die nach ihm fahndenden Behörden – zweifelsfrei ohne den erhofften Erfolg. In beiden Filmen passt die Figur des Jungen in die Zeit und in die Situation. Hier steht der Sohn als Waise, der sich nach seinem Vater sehnt und dabei ganz und gar Subjekt seines selbst bezogenen Universums bleibt. Ein unreifer junger Mensch, der in seinem Schmerz und der Angst vor fremder Bedrohung lange uneinsichtig bleibt und zugleich für die Mehrheit der Weltbevölkerung steht. Eine interessante Umwidmung durch die Drehbuchautoren. In abgeschwächter Form hatte seinerzeit die Figur des „Verlobten“ (love-interest) der allein erziehenden Mutter diese Haltung inne.

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Das Urteilsvermögen über den Zustand der Menschengesellschaften erreicht Klaatu nicht nur durch seine Erfahrungen bei seinem kurzen Weltaufenthalt. Er trifft sich mit einem alten Chinesen, der – einst selbst als Alien unerkannt auf der Erde zurück gelassen – nun bestätigt, dass die Menschen aggressiv und unverbesserlich seien und somit eine Bedrohung für andere Planeten darstellen würden. Deshalb sollte die Erde unbedingt zerstört werden. Trotz alledem wolle der Chinese den Trabanten nicht verlassen um sein Leben zu retten. Nach 70 Jahren habe er die Menschheit auch lieben gelernt. Seine ambivalente Haltung bzw. das Liebenswerte des Menschseins könne er nicht in Worte fassen.

Die im Original noch ungemein wichtige Fraktion der Wissenschaftler wird nur mehr durch Helen und ihren Physikerfreund (jener „beste Wissenschaftler der Welt“) repräsentiert, der ursprünglich ja die globale Wissensgemeinde mobilisiert, hier aber lediglich kurzen Unterschlupf bietet. Er redet dem Fremden ins Gewissen (jede Gesellschaft müsse erst einmal vor dem – selbstverschuldeten – Untergang stehen, um einsichtig werden zu können), während Helens Sohn unbeobachtet zum Verräter wird.

Für sein Finale begibt sich der Film in fantastische Dimensionen: Allen Wendungen zum Trotz entpuppt sich Klaatus Mission als Vollstreckungsaktion, die ab einem gewissen Zeitpunkt unumkehrbar ihren Lauf nimmt. Während weltweit Miniatursphären („kleine Gasplaneten“) diverse Vertreter der Erdenfauna aufnehmen und somit als fragmentierte Arche fungieren, geht vom ebenfalls existierenden Großroboter GORT (ebenfalls in Menschenform) die Weltzerstörung aus. Dies jedoch auf eine nicht nahe liegende Art und Weise.

Im Original ist GORT ganz Maschine. Eine nur Klaatu gehorchende technische Einheit, die vom Militär festgesetzt und ohne Resultat untersucht wird. Im Remake geschieht die eingehende Untersuchung nicht in der Nähe des Ufos, sondern in einem Tiefbunker. Und dann passiert es. In dem hermetisch gesicherten Untersuchungsraum finden sich eintagsfliegengroße Metallinsekten, die alle Materie –einer Säure gleich – zersetzen, sprich zerfressen. GORT scheint sich in diesen Insektenschwarm zu transformieren. Dem Ausbruch des Schwarms ist nichts entgegen zu setzen, ein massiver Beschuss durch das Militär an der Erdoberfläche bleibt wirkungslos. Der Schwarm scheint dadurch sogar anzuwachsen und er überzieht das Land wie eine Wolke Heuschrecken, nur um die heimgesuchten Flächen in Windeseile in eine Wüste zu verwandeln.

Wie wir kurz vor Ende des Films sehen, befallen die Minikrabber auch Menschen, fressen sich unter die Haut, zernagen Lebewesen von innen heraus. Zu guter Letzt vermag es Helen mit ihrem geläuterten Sohn, Klaatu zu der Erkenntnis zu bewegen, dass die Menschheit doch etwas Liebenswertes, Bewahrenswertes besitzt. Etwas, das Homo Sapiens würdig werden lässt, eine letzte Chance zu erhalten. Als der nun selbst „infizierte“

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Klaatu es im Gebrause des Insektensturms mit letzter Kraft schafft, sein Weltraumgefährt zu erreichen, sinken die Minivernichter augenblicklich wie ein Ascheregen tot zu Boden. Der Zerstörung ist Einhalt geboten, die Welt ist noch einmal davon gekommen.

Ach ja, die 30 Minuten, in denen die Erde still steht, gibt es auch. Aber in einem ganz anderen Zusammenhang. Die dafür gefunden Bilder bleiben beschränkt und unspektakulär. Überhaupt werden die Wechselwirkungen zwischen Klaatu und seiner Mission gegenüber dem Zustand und der Reaktion der Gesellschaft im Original schlüssiger, fundierter sowie glaubwürdiger dargestellt. Zwar erscheint das Remake zunächst – auch im Rahmen des Genres – plausibel; zusehends verwandelt es sich jedoch in einen Hokus-Pokus-Katastrophenfilm, in dem wirklich viele Fragen offen bleiben.

Hier wurde die Chance vergeben, sich wie seinerzeit abzugrenzen, aus der Masse der Hollywood-Einheitsproduktionen heraus zu ragen. Es wurde die Chance vertan, den Appell von vor 57 Jahren zu erneuern. Damals bedrohte uns die atomare Aufrüstung zweier Supermächte. Heute stehen wir am Abgrund eines globalen ökologischen und ökonomischen Kollapses. Aber vielleicht sind der Tod bringende Schwarm und die lokale Verwüstung als Sinnbild für die begonnene Weltzerstörung zu interpretieren? Vielleicht soll das der (dramatisierte) Spiegel des Ist-Zustandes unseres Planeten sein? Nur wer ist dann Klaatu?

Von Löwen und Lämmern, USA 2007 (Kinostart: 08.11.2007)

Regie: Robert Redford

Hamburg, 02.11.2007

von Oliver Schumann

Wenn Lämmer entscheiden

In seiner neuen Regiearbeit "Von Löwen und Lämmern" greift Robert Redford die aktuelle politische und soziale Situation der USA auf. Gemeint sind das militärische Engagement im mittleren Osten und die Auswirkungen des Kriegseinsatzes auf das Selbstverständnis der Gesellschaft. Redford konzentriert sich auf Bereiche, die maßgeblichen Einfluss auf Bewusstsein und Meinungsbildung der Öffentlichkeit haben. Er beleuchtet die Rolle der Medien, der Lehre und die Haltung der jungen Generation in Zeiten des Krieges. Dem Regisseur gelingt eine philosophische Reflexion über die ethische Verantwortung des Einzelnen, die den Zuschauer wenn nicht wachrüttelt, so doch nachdenklich aus dem Kinodunkel entlässt.

Die provokante Politstudie verwebt zeitgleich und in Echtzeit drei Geschichten. Zwei davon entfalten sich in Büros im Westen und Osten der USA, die dritte auf einem Bergplateau Afghanistans. Der Film beginnt mit einer frühmorgendlichen Sprechstunde an einer Hochschule in Kalifornien.

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Dort empfängt der Uni-Dozent Dr. Malley (Robert Redford) einen vielversprechenden Studenten (Andrew Garfield), um über dessen Leistungseinbruch zu diskutieren. Die Erzählperspektive wechselt bald von der Westküste nach Washington DC ins Kapitol, wo der republikanische Senator Jasper Irving (Tom Cruise) der gestandenen TV-Journalistin Janine Roth (Meryl Streep) ein Exklusivinterview gewährt.

Irving möchte eine neue Einsatztaktik für den Krieg gegen den Terror in Afghanistan lancieren. Derweil wird diese Taktik vor Ort am Hindukusch umgesetzt. Beim Versuch ein Basiccamp auf einem Berggipfel einzurichten, gerät ein Transporthubschrauber unter Beschuss. Unweit einer feindlichen Stellung bleiben die Soldaten Arian (Derek Luke) und Ernest (Michael Pena) verletzt und auf sich gestellt in der winterlichen Einöde zurück. Die Kameraden und Freunde sind ehemalige Studenten von Dr. Malley, auf die der Lehrer sich wiederum bei seinem Gesprächstermin bezieht.

“Von Löwen und Lämmern” basiert auf dem Drehbuch des jungen Nachwuchsautors Matthew Carnahan. Zunächst als Theaterstück konzipiert, erkannte sein Schöpfer alsbald, dass sich das Thema als brisanter Filmstoff anbot. Carnahans Initialzündung erfolgte aufgrund einer Selbstbeobachtung, der zufolge er aktuelle TV-Kriegsnachrichten aus dem Irak zugunsten einer Sportsendung wegzappte.

Sein Drehbuch ist die Antwort auf die Frage nach dem Grund seines Verhaltens. Robert Redford begeisterte sich ohne Zögern für das Skript. Er forcierte die Umsetzung des Projekts aufgrund der zeitnahen tatsächlichen Entwicklungen im mittelasiatischen Krisengebiet.

Der Traum (OT: Drømmen), Dänemark 2006

Regie: Niels Arden Oplev

von Oliver Schumann

Hamburg, 20.05.2007

Dänemark im Sommer 1969, auf dem Lande in Küstennähe. Für den 13-jährigen Frits (Janus Dissing Rathke) und seine jüngeren Schwestern haben die Sommerferien gerade erst begonnen. Doch die unbeschwerten Tage bekommen einen massiven Dämpfer, als Frits' Vater Peder (Jens Jørn Spottag) wegen einer starken Depression ins Krankenhaus muss. Die junge Familie Johansen bewirtschaftet einen Bauernhof mit Milchkühen und Ackerland, – ans Verreisen ist nun erst recht nicht mehr zu denken. Als Trost schafft Stine (Anne-Grethe Bjarup Riis), die Mutter, ein TV-Gerät an. Der vielseitig interessierte Frits erfährt im Fernsehen von der Hippie-Bewegung, den Demonstrationen in der Hauptstadt Kopenhagen und schließlich der Bürgerrechtsbewegung in den USA. Der Junge ist fasziniert vom Friedensnobelpreisträger Martin Luther King und sein gewaltfreies Engagement für soziale Gerechtigkeit und gegen die Unterdrückung der afro-amerikanischen Bevölkerung.

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Nach den Ferien kommt Frits auf eine andere, weiterführende Schule. Der dortige Schulleiter Lindum Svendsen (Bent Mejding) ist als autoritär, konservativ und züchtigend gefürchtet. Ausgerechnet dieser Direktor, der sich vor seinen Schülern gerne als "General" bezeichnet, übernimmt die 6b (mit Frits und einem früheren Schulfreund) als Klassenlehrer! Außerdem wird der Junge vom Bauernhof vom ersten Tag an ausgegrenzt, – wahrlich schlechte Voraussetzungen für das beginnende Schuljahr. Einziger Lichtblick in dieser Situation ist ein junger Referendar in Probezeit (Anders W. Berthelsen), der ganz offensichtlich der neuen Jugendbewegung entsprungen ist. Freddie Svale ist Musiklehrer mit frischen Ideen! Ideen, die das Kollegium ablehnt, die Schüler jedoch schnell lieben lernen.

Es dauert nicht lange und Frits wird von vermeintlich wohlwollenden Klassenkameraden zum heimlichen Beobachten in die Mädchenumkleide geschleust. Die Jungs lassen das Versteck auffliegen, um den gutmütigen Mitschüler bloßzustellen. Das hat zur Folge, dass Frits von Direktor Svendsen dermaßen am linken Ohr misshandelt wird, dass es genäht werden muss. Es ist Referendar Svale, der den Jungen zum Schularzt fährt, in dessen Praxis Frits' Mutter als Krankenschwester das Einkommen der Familie aufbessert. Mit der stillen Unterstützung von Freddie Svale entschließen sich die Johansens (Vater Peder ist inzwischen aus dem Krankenhaus zurückgekehrt) juristisch gegen den einflussreichen, ja beinahe übermächtigen Schulleiter vorzugehen. Doch so einfach lässt sich Direktor Svendsen nicht in Richtung Suspendierung drängen. Das Lehrerkollegium steht hinter ihm. Und wem glaubt man im Zweifelsfall mehr, den Aussagen des Direktors oder denen eines neuen, unbeliebten Schülers? Ein Ringen zwischen Willkür und Machterhalt gegen Wahrheit und Gerechtigkeit nimmt seinen Lauf.

Der vielfach preisgekrönte Film (u.a. Gläserner Bär des Kinderfilmfests der BERLINALE 2006) kommt mit 2-jähriger Verspätung in unsere Kinos. Dem 1961 in Dänemark geborenen Regisseur Niels Arden Oplev ist ein emotional mitreißendes, feinfühliges Stück Kino gelungen, das mit klar gezeichneten Charakteren überzeugt. Allen voran sei das Debüt des Darstellers des Frits angeführt. Die Leistung von Janus Dissing Rathke steht denen der gestandenen dänischen Erwachsenen-Schauspieler in nichts nach. Für diese soll stellvertretend Bent Mejding als Schulleiter Svendsen genannt sein, einer der großen Mimen Dänemarks, womit zugleich festgestellt wird, dass ausnahmslos jede Rolle passend besetzt wurde.

„Der Traum“, dessen Titel sich von Martin Luther Kings berühmtester Rede „I have a dream“ vom 28. August 1968 herleitet, lässt ungemein viele Themen und Sujets anklingen. Unaufdringlich und ausgewogen verweben sich Lokalkolorit mit Epochenportrait, werden unterschiedliche pädagogische Modelle mit ihrem jeweiligen Anspruch auf Gültigkeit illustriert sowie offener Machtmissbrauch dem Konzept von Liebe und Freundschaft gegenübergestellt. Diese dänisch-englische Koproduktion bietet ein reichhaltiges, emotional stimulierendes Kinovergnügen, das den Eintritt definitiv wert ist.

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Das Streben nach Glück, USA 2006

Regie: Gabrielle Muccino

von Oliver Schumann

Hamburg, 31.01.2007

»Vom Tellerwäscher zum Millionär«. Dieser Ausspruch ist inzwischen ein geflügelter Satz, der den Amerikanischen Traum beschreibt. Für nicht wenige hat er sich erfüllt, doch die Zeiten ändern sich! Heute ereignen sich solche Steil-Karrieren kaum noch, zumal wenn sie auf Anstrengung und Ausdauer beruhen, – auch und gerade nicht in den USA. Vielleicht ist das ein Grund, weshalb Hollywood eine, auf einer wahren Biographie beruhende Geschichte, die sich 1981 in San Francisco zutrug, auf Celluloid bannte. Sie behandelt den sozialen Abstieg, die Mühen um einen Neuanfang und den Erfolg von Chris Gardner. Das Besondere daran: Der Protagonist ist Afroamerikaner und er hat seinen über alles geliebten, fünfjährigen Sohn Christopher an seiner Seite.

Der Film wird von Chris Gardner (Will Smith) in fünf Kapiteln erzählt, um seinem Streben und den erlebten (Lebens)Lektionen eine Struktur zu geben. Es genügen an dieser Stelle jedoch oben erwähnte drei Abschnitte: Gardner ist ein ehrlicher, gutmütiger Mann und bemüht sich um Einkünfte als hoch motivierter Vertreter für teure, dabei unrentable medizinische Geräte, die er auf Vorrat angeschafft hatte. Er landet immer seltener ein Geschäft, was ihn und seine junge Familie unausweichlich in die Schuldenfalle tappen lässt. Das führt zunehmend zu Streit mit seiner (selbst in Doppelschichten arbeitenden) Frau Linda (Thandie Newton), die ihn (und das gemeinsame Kind) schließlich verlässt (sie zieht an die Ostküste). Gardner und Sohnmann landen auf der Straße und müssen, mangels Alternativen, in Männerwohnheimen übernachten. Der verantwortungsbewusste Vater sucht nach einer neuen Beschäftigung und entscheidet sich, nach einem Schlüsselerlebnis, für den Beruf des Börsenmaklers, nicht zuletzt, weil Zahlen und numerische Analysen ihm besonders liegen. Neben der liebevollen Fürsorge seines Jungen (gespielt übrigens von Smith's leiblichem Sohn Jaden Christopher Syre Smith), setzt Chris trotz vieler Unwägbarkeiten alles daran, den Einstieg bei der renommierten Firma Dean & Witter zu finden, – auch damals kein leichtes Unterfangen. Zu guter Letzt wird er, nach größten Anstrengungen (und zur Erleichterung des Zuschauers), eingestellt. Vor dem Abspann erzählt eine Texteinblendung, dass der echte Chris Gardner sich Jahre später in der Branche selbstständig machte und vermögend wurde.

Wenn man den Aspekt der typisch amerikanischen Mentalität des »Anpackens« sowie den klassischen dramaturgischen Bogen mit Happy End (der in diesem Fall immerhin der Realität entspricht) beiseite lässt, dann bleibt ein ordentliches Stück Gefühlskino mit überaus soliden schauspielerischen Leistungen, besonders von Vater und Sohn Smith. Die Alltagsanekdoten, die Gardner während seines „Praktikums“ zu bestehen hat, dienen offensichtlich als dramaturgisches Würzmittel (ob sie 1:1 der

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Realität entsprechen, darf bezweifelt werden) und wurden aus diesem Grund hier nicht erwähnt. Was die vermeintlich opportune Botschaft des »Jeder ist seines Glückes Schmied« angeht, so ist diese sicherlich der besagten US-Mentalität geschuldet. Es ist nun mal ein soziologisches Prinzip, dass Leistung auf die ein oder andere Weise honoriert oder anerkannt wird. Chris Gardner – alias Will Smith – glaubt daran wie kaum ein anderer. Und es funktioniert, – jedenfalls 1981 in San Francisco.

Avatar – Aufbruch nach Pandora, USA 2009

Regie: James Cameron

Hamburg, 23.12.2009

Regisseur James Cameron setzte mit seinen Filmen anerkannte Standards in der neueren Filmgeschichte, – technisch, wie ikonografisch. Mit u.a. “Aliens” (1986), “The Abyss” (1989), “Terminator” (1984) und “Terminator-2 – Judgement Day” (1991) sowie “Titanic” (1997) zog er den Kinogänger immer wieder ins Geschehen. Dabei überwog die spekulative Phantastik in seinen prägenden Science Fiction-Erfolgen, abgelöst von unmittelbarer Dramatik, zuletzt in Titanic, einem der erfolgreichsten Kinofilme überhaupt. Darüber hinaus liegt Camerons Interesse in der Erforschung großer Schiffswracks, wie dem der Titanic oder des deutschen Schlachtschiffs Bismarck, und der Tiefsee, gekoppelt mit seiner Leidenschaft für 3-D-Kamerasysteme. Diese Passionen bescherten uns zuletzt dreidimensionale dokumentarische Filmproduktionen, vor allem gemacht für IMAX-Theater.

Mit “Avatar – Aufbruch nach Pandora” (im Weiteren einfach Avatar) knüpft Cameron an sein inszenatorisches Werk an. Er erfüllt sich mit diesem Mammutprojekt eine alte Vision und ein sich über Jahre entwickeltes Vorhaben. Das fertige Produkt setzt nun abermals Parameter in punkto Kinoerlebnis und filmtechnische Kapazität, auch wenn das auf den ersten Blick nicht so aussieht. Das tut es deshalb nicht, weil unsere Sehgewohnheiten längst als gegeben hinnehmen, was Cameron uns (auch) bietet: Hochauflösende Bildqualität, hyperrealistisch aussehende Wesen und Gegenstände sowie funktionierende plastische Räumlichkeit (RealD 3D). Doch sollte sich der gemeine Kinogänger nicht täuschen lassen! Bei Avatar verhielt es sich so, dass eine Idee auf das „technisch Machbare“ warten musste, – ein Beleg für die enorme Manpower, Rechnerleistung und Innovation, die in dieses Produkt eingeflossen sein müssen! Namentlich handelt es sich vor allem um das mit „Performance Capture“ bezeichnete Verfahren, welches zuvor gespielte Gesichtsausdrücke auf die computergenerierten Alien-Antlitze überträgt. Cameron wäre nicht Cameron, wenn sein Anspruch nicht State-of-the-Art verlangte. Das Ergebnis ist dann auch – visuell – spektakulär!

Die Technik, und damit verbunden das (auf der Leinwand) Sichtbare, ist das Eine. Das Andere ist der Inhalt, die Geschichte. Zum technischen Aspekt sagt Cameron: “Die Technologie hat ein so hohes Niveau erreicht, dass sie völlig unsichtbar wird. Was bleibt ist die Magie...das Gefühl, dass man wirklich vor Ort ist, dass die Geschichte, die Charaktere und ihre Emotionen real sind.” Und zum Inhalt konstatiert er: “Alles reduziert sich immer auf die Frage: Haben wir hier eine gute Geschichte? Über die Charaktere wird man diskutieren, ob sie nun menschlich oder außerirdisch sind, und über die Reise, die sie antreten.” Es zeigt sich auch bei diesen Zitaten, mit welchem Anspruch er arbeitet. Was die technische Finesse angeht hat er, wie gesagt, sein Ziel bravourös erreicht. Trifft das aber auch auf die Geschichte zu?

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Wiederum auf den ersten Blick darf man enttäuscht sein. Der überwältigenden visuellen Wucht steht eine vermeintlich simple Story gegenüber: Die Menschheit braucht zum Funktionieren von Infrastruktur auf ihrem heruntergekommenen Heimatplaneten ein extrem seltenes, und somit wertvolles Mineral (hier Unobtainium genannt). Dies existiert auf einem Mond, Pandora, in einem anderen Sonnensystem. Minenarbeiter sind vor Ort, um es abzubauen, Soldaten, um die Ausbeutung zu sichern. Unter der Oberaufsicht des mächtigsten terrestrischen Privatkonzerns, der „RDA“, gelingt diese Aufgabe seit etwa 30 Jahren in einer für Menschen lebensfeindlichen Umgebung (Atmosphäre, Tier- und Pflanzenwelt). Der größte Störfaktor ist dabei eine fremde menschenähnliche, intelligente Lebensform. Eine Konfrontation ist lediglich eine Frage der Zeit.

Cameron bringt uns diese Erzählung näher, indem er uns am Schicksal eines Individuums teilhaben lässt. Ein (Menschen-) Soldat trifft auf Pandora ein. Gleichsam lernen wir diese für ihn neue Welt aus seiner Haltung, nämlich der der Ausbeuter und ihres Auftrags, kennen. Mittels biologischer Adaption, sprich unter Verwendung eines den Ureinwohnern ähnelnden Avatars, soll der Protagonist diese, sich „Na'vi“ nennende Stammesgruppe, genau studieren, um sie dann, im Sinne des Rohstoff gewinnenden Konzerns, manipulieren zu können. Dieser Plan schlägt fehl, weil der Menschenheld, ein Ex-Marine namens Jake Sully (Sam Worthington), ab einem gewissen Punkt universale Lebenswerte (an)erkennt, die höher stehen, als der ökonomische Nutzen des Abbauprodukts. Sully stellt sich gegen seine Auftraggeber, ja gegen seine Lebensform samt deren Lebensprinzip (Ausbeutung der Natur zur Fortentwicklung der Lebensqualität)!

Camerons Geschichte erweist sich als eine uralte. Sie spiegelt sowohl die „Zivilisierung“ der Menschheit an sich (Verbesserung der Lebensbedingungen, auch unter Vernichtung schwächerer Lebensformen), als auch die Erkenntnisfähigkeit des Intellekts, die grundsätzlich weit reichende Folgen haben kann. Diese, in unsere Spezies eingepflanzten Erfahrungen, werden dem Publikum mit Avatar in einem zeitgemäßen Kostüm vorgeführt. Camerons Science Fiction-Variante entwirft, wie alle Vertreter des Genres, die Vision einer „Welt“, wie sie sein könnte, wenn wir es nicht schaffen uns zu ändern. Sie beinhaltet eine vertrocknete und verdreckte Erde (die nicht gezeigt wird) und den uns innewohnenden Trieb den eigenen Lebensraum um jeden Preis erhalten und gestalten zu wollen; zweifelsohne und letztlich folgerichtig mit den Untugenden von Machstreben, Kadavergehorsam und Gier als Triebfeder.

Konkret verbindet Cameron die Saga um Eroberung, Landnahme und Rohstoffgewinnung (Kolonialisierung) mit einer Lovestory unter Ungleichen, die als Katalysator für den Erkenntnisgewinn dient. Er präsentiert damit einen Kolonialisierungssubplot, wie er sich zuhauf in der vor- und frühindustriellen „Welteroberung“ durch europäische Großmächte zugetragen haben wird, und nicht nur hier. Lediglich die Individuen und die Landschaft sowie der Abstand zwischen technischer Entwicklung auf der einen, und unentwickelter Natureingebundenheit auf der anderen Seite, sind

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

in dieser exotischen, außerirdischen Welt anders, – funktional gibt es keine Unterschiede. Die Konstellation erinnert an die Thesen Erich von Dänikens, der mit seinem Thema der „Prä-Astronautik“ postuliert, dass hoch-technisierte Außerirdische unseren Planeten vor Urzeiten besucht haben.

Camerons narrative Grundkonstellation ist also alles andere als neu. Sie hält dennoch Potential, wenn unsere Zivilisationsgeschichte im Kern einmal mehr jetzt, zu Beginn des 21. Jahrhunderts erzählt wird: Die Wahl dieses geradezu alttestamentarischen Themas in der heutigen Zeit hinterfragt nämlich nachdrücklich seine Gültigkeit. Besonders auch durch die inhaltlichen Innovationen, ohne die Cameron – erst recht bei dieser Genrewahl – nicht auskommt. Sie finden sich in zwei Bereichen. Der eine betrifft die Lebensorganisation der fremden Welt oder zumindest eines Biotops des fremden Himmelskörpers. Der andere berührt die Philosophie, denn es werden ethische Fragen aufgeworfen. AVATAR beinhaltet also eine Meta-Ebene, die all jene Kinogänger vernachlässigen dürften, denen es primär um Schauwerte, Action und Zerstreung geht. Für solche Fans bleibt die Geschichte „banal“, – eine enttäuschende Einschätzung, die allerdings durch den optisch-technischen Perfektionismus des Kinoerlebnisses Versöhnung erfährt.

Zu Innovation Nr.1, die Lebensorganisation der fremden Welt. Die Wissenschaftler, die parallel zur Rohstoffplünderung durch ihren Arbeitgeber den fernen Lebensraum erforschen, dabei das Avatar-Programm betreiben und innerhalb dessen Missionierungsarbeit absolvieren, entdecken die Grundlagen der biologischen Vernetzung dieser Welt. Demnach ist alles mit allem durch synapsenartige Kontaktstellen verbunden bzw. verbindbar. Lebewesen können sich koppeln, so wie man elektrische Geräte mit Kabel und Stecker zusammenschließen kann. Kennzeichen dieser ganzheitlichen Verbindung(en) ist eine allgemeine Biolumineszenz, also phosphoreszierende Pflanzen oder auch leuchtende Punkte in Gesicht und am Körper der Na'vi, die besonders in Dunkelheit zur Geltung kommen. Das Herz, besser Gehirn, dieses Systems bildet ein weidenartiges Baumwesen mit (an Glasfaser erinnernde) leuchtenden Zweigen, das den Na'vi zugleich als spirituelles Zentrum dient. Hier bietet uns Cameron Szenen, die ins Esoterische reichen, wenn er – Achtung Spoiler – den Baum als akustischen Speicher der Na'vi-Ahnen präsentiert oder die Pflanze schließlich Seelenwanderung zwischen Mensch und Na'vi zelebrieren lässt. Die Interpretation der Gaia-Idee ist frisch und schlüssig, und passt zu unserer Zeit der elektronischen Vernetzung. Auf dem technikfreien Mond geschieht das nicht per Funk, sondern noch ganz physikalisch, dafür dann aber gezielt, solide und effizient. Das Thema geschlechtliche Vereinigung wird jedoch nur gestreift, es bleibt offen. Das gilt erst recht für die Fortpflanzung der Humanoiden, – ein prinzipiell wichtiges Thema, das nicht thematisiert wird. Das war bei "Alien" noch anders, Arterhaltung war dort die Grundlage des Plots.

Zu Innovation Nr.2, die ethische Dimension. Ganz unzweideutig erzählt uns Cameron mit seinem willensstarken Helden ein Drama über Erkenntnis, Positionswechsel, Revolte und Führungsstärke. Literarische Dramen

Filmbesprechungen von Oliver Schumann bis einschließlich 2009

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

erfordern den Wandel, ja die Kehrtwende des oder der Protagonisten. Neu sind hier die Inhaltswerte und die Erkenntnismotivation. Der Held ist nicht als solcher vorbestimmt, er agiert nicht aus wirtschaftlichen Interessen und ihn treiben keine Macht-Ambitionen. Vielmehr folgt er einem tugendhaften Gegenentwurf zu den erwähnten Untugenden, die die RDA mit (fast) allen involvierten (= angestellten) Menschen, bei der Ausbeutung der Mondressourcen antreibt. Genau diese Konstellation bewirkt Fragen wie: Ist es Recht Lebensraum zu zerstören? Sind Kulturen schwächer, wenn sie nicht-technisch sind? oder: Heiligt der Zweck die Mittel?

Sully tritt als Antiheld auf, zunächst ganz der disziplinierte Marine, allerdings an den Rollstuhl gefesselt, der völlig unvorbereitet in seine Mission überstellt wird. Er beginnt seinen Dienst aufgeschlossen und offen, voller Tatendrang und Lernbereitschaft, nicht zuletzt, weil er als Avatar physisch potent agieren kann. Eine Schicksalsbegegnung mit der „Häuptlingstochter“ – und das ist Dramaturgie pur – bringt ihn den Außerirdischen näher. Durch das intensive Kennenlernen der äußeren und inneren (Mentalität und Spiritualität) neuen Welt, und nicht zuletzt durch romantische Liebe zur Gefährtin, beginnt sein Erkenntnisprozess. Am Ende ist Sully, als sein aktives Avatar-Pendant, zum führenden Verteidiger der Neuen Welt aufgestiegen. Dramaturgisch betrachtet ist dieser Werdegang definitiv klassisch (wie könnte das bei einem Hollywood-Großprojekt auch anders sein).

Aber Cameron schafft mit seiner Heldengeschichte ein Rollenmodell, das in einer Zeit erstrahlt, in der die Weltwirtschaftskrise und die Erderwärmung globale Themen darstellen. Themen die menschengemacht sind und von denen man annehmen darf, dass die oben genannten Untugenden deren Ursache ausmachen. Dafür steht die RDA, samt seiner Manager und Erfüllungsgehilfen. Sully und „seine“ Wissenschaftler stehen für die Ökologen, für die Bewahrer der Schöpfung und nicht zuletzt besonders für alle, die sich gegen Raubbau in der Natur und Gewinnmaximierung erheben. Eben Menschen, die das Ganze sehen, die durch Mut, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit für ihre Sache einstehen und mit Willen und Durchhaltefähigkeit einen Sieg, wie David gegen Goliath, erreichen. Damit rückt Cameron tagesaktuell ganz nah an global-existentielle Entwicklungen und seine Story erhält im politischen Sinn doch noch eine avantgardistische Färbung (die oben erwähnte Meta-Ebene).

Nach dem Scheitern des Klimagipfels in Kopenhagen bekommt Camerons Vision weiteres Gewicht. Ein Prequel könnte das verarbeiten: Die Erde erwärmte sich und verwüstete; aus Mangel an Öl errichtete ein großer Konzern ein auf supraleitender Magnettechnik basierendes Verkehrsnetz. Dafür brauchte man das seltene Unobtainium, das man anderswo im Sonnensystem entdeckte. Auf Pandora fand man es in großen Mengen, so dass sich ein Abbau „rechnete“. Mit dem organisierten Schürfen begann der Konzern im Jahr 2124. Dumm nur, dass die Eingeborenen Na'vi die RDA 30 Jahre später von ihrem Mond vertrieben. Plötzlich ist guter Rat teuer. Man hätte sich definitiv in Kopenhagen besinnen sollen, denn die Erde ist

**Filmbesprechungen von Oliver Schumann
bis einschließlich 2009**

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

endlich und der Mensch ist auf sie angewiesen. – Es ist Zeit aufzuwachen.
Avatar beteiligt sich am Weckruf.